

hat bisweilen Ähnliches versucht, aber fast immer den richtigen Moment versäumt. Runke hat völlig recht, wenn er sagt, sein Ziel sei gewesen, sich von allem fremden Einfluß unabhängig zu machen.<sup>1)</sup> Doch dieser stolze Gedanke, der noch oft dazu erhalten mußte, die innere Unsicherheit auf diplomatischem Gebiete zu verdecken, kam nicht auf gegen das reale Bedürfnis nach Rückhalt an einer starken befreundeten Macht.<sup>2)</sup>

Erst das Jahr 1728 entschied darüber, welcher der beiden großen europäischen Parteien der König sich anschließen werde, ob Österreich oder Frankreich. Nachdem er eingesehen hatte, wie übereilt und fehlerhaft sein Uebtritt zu den Gegnern des Kaisers im Vertrag von Herrenhausen (1725) gewesen war, schloß er, um endlich einen festen Halt zu gewinnen, die engste Bundesgenossenschaft mit der Hofburg. Er vermochte nicht länger zwischen den beiden Gegnern hin- und herzulavieren; seine grundsätzliche Natur drängte ihn dazu, sich klar zu entscheiden. Auch empfand er dem Oberhaupt des Reiches gegenüber weniger seine Abhängigkeit; reichspatriotische Gedanken ließen ihm dies Verhältnis als ein natürliches und sogar durch die Pflicht gebotenes erscheinen, zumal es seit Friedrich I. preussische Tradition war. Und dann: Wer war denn bei diesem Bündnis der Gebende, wer der Empfangende, wer von beiden suchte den andern? Darin sah Friedrich Wilhelm erst die eigentliche Gewähr des Berliner Vertrages, daß der Kaiser seine Freundschaft brauchte. Dies Gefühl der Unentbehrlichkeit ließ es ihm allzuleicht anschlagen oder täuschte ihn darüber hinweg, daß der Vertrag den Kaiser im Hinblick auf die Jülich-Bergische Frage allzuwenig band. Das ist nun so erstaunlicher, als doch erst die Aussicht auf die Unterstützung der Hofburg bei den Ansprüchen auf das Herzog-

1) Sämtliche Werke 27, 28, S. 92 f. hat eine andere Fassung als 9 Bücher Preussischer Geschichte (Berlin 1817) Bd. I, S. 270, wo die oben zitierte Wendung sich findet.

2) Grundkov im „Journal see“ des Freiherrn von Sodenhof S. 13 (im März 1735): „Wir müssen immer einen Hof haben, der uns leitet“. (Anhang zu den „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Heiruth“, Bd. II, 1811.)